

Ulrike Sals: Genug ist mehr als alles.

Biblisch-rabbinische Ökonomie als mögliche Antworten auf die aktuelle Finanzkrise

Abstract:

Meine Überlegungen rufen biblische Texte in Erinnerung, die uns Beispiel für eine gerechtere Verteilung aller Güter sein können. Gandhis Ausspruch „Die Welt hat genug für jedermanns Bedürfnisse, aber nicht genug für jedermanns Gier“ könnte in der Bibel stehen. Tatsächlich gibt es eine Reihe von Texten, die sich um die gerechte Verteilung oder Wieder-Umverteilung bemühen wie die Regelungen zum Erlassjahr, die Feldecke oder das verantwortungsvolle Verhalten der Oberschicht. Neben diesen letztlich vernünftigen und realitätsbezogenen Texten gibt es messianische Träume von der *menucha*, der umfassenden Ruhe, die beinhaltet, dass alle genug haben und darüber vergnügt sind: Genug ist mehr als alles.

Einleitung:

Liebe Frauen und Männer,

ich bin gefragt, etwas aus biblischen Texten und Welten zur aktuellen Finanzkrise zu sagen.

Die erste und berechtigte Reaktion darauf kann die Frage sein, was bitte eine so alte Textsammlung zu einem so aktuellen Thema bereitstellen kann. Tatsächlich gibt es Münzgeld in größerer Verbreitung in Israel-Palästina erst ab dem 4. Jh v.Chr. Vorher hatten promonetäre Zahlungsmittel (Hacksilber, Barren, Schmuck) und Tausch von Sachwaren (Vieh, Getreide, seltene Gebrauchsgüter) überwogen, was aber auch durch das Aufkommen der Münzen nicht überall abgelöst wurde.¹

Auch gab es eine grundsätzlich andere Gesellschaftsstruktur: In antiken Zeiten lebte man hauptsächlich in Subsistenzwirtschaft, d.h. man hat soviel wie möglich für den Lebensbedarf selbst produziert. Ein Sozialsystem gab es nicht, man lebte in Großfamilien zusammen. In Armut, und das heißt absolute Armut, fielen vor allem die Menschen, die aus dem familiären Sozialsystem herausfielen, das sind besonders Witwen und Waisen. Das heißt: Sowohl heute als auch in antiken Zeiten ist Wirtschaft wohl geschlechtslos – Armut aber ist seit Menschengedenken weiblich.

Und es gab in biblischen Texten sehr wohl Diskussionen darüber, wie man das Auseinanderdriften von Arm und Reich verhindern kann, wie man Gerechtigkeiten herstellen kann. Darüber möchte ich im folgenden ein wenig erzählen:

¹ Entsprechend war *cäsäf* die Bezeichnung eigentlich für Silber, die dann zu Geld wurde, und das Gewicht (*schekel*) wurde später zum Namen einer Münze, s. dazu Michael Ernst u.a., Art. Geld, SgWb.

1. Genug für alle

1.1. Pfandschutz

Viele unserer Gesetze beruhen auf uraltem Recht wie z.B. dem des AT. Hierher kommt z.B. die Unterscheidung von Mord und Totschlag, die Einrichtung von Schmerzensgeld und die Entsprechung von Schuld und Strafe. Wir können demnach viele Details unserer Schuldnergesetzgebung auch im AT finden. Nur ein Beispiel: So soll ein von einem Armen gepfändeter Mantel noch vor Sonnenuntergang dem Schuldner wieder gegeben werden, weil er ihn nachts als Zudecke braucht; es war in der Regel das einzige Kleidungsstück. Damit wird der Verzichtende gesegnet, und es wird ihm zur Gerechtigkeit gerechnet (Dtn 24,6-15). Auch der Witwe, die hier als prototypisch arme Person gilt, soll das Kleid nicht als Pfand genommen werden. Das wird damit begründet, dass Israel einstmals in Ägypten selbst die Erfahrung von Unterdrückung und Armut gemacht hat (Dtn 24,17f).

Für diesen Pfandschutz wie für alles andere, was ich heute vorstelle, gilt, dass selbstverständlich diese Anforderung oftmals nicht umgesetzt wurde. Menschen, die auf Gewinnmaximierung aus sind, gab es leider immer schon (Hi 22,6; Ez 33,15). So sagt Kohelet: „Wer das Geld liebt, wird am Geld nicht satt“ (Koh 5,9).

Der Prophet Amos ist derjenige Prophet, der seine Stimme am lautesten gegen soziale Ungerechtigkeit erhebt. Deswegen will er sogar ganz Israel verdammen: „6 So spricht der HERR: Um drei, ja um vier Frevel willen derer von Israel will ich sie nicht schonen, weil sie die Unschuldigen für Geld und die Armen für ein Paar Schuhe verkaufen. 7 Sie treten den Kopf der Armen in den Staub und drängen die Elenden vom Wege. (...) 8 Und bei allen Altären schlemmen sie auf den gepfändeten Kleidern und trinken Wein vom Gelde der Bestraften im Hause ihres Gottes.“ (Am 2,6-8)

Aber eine Einsicht ist aus der Befreiungstheologie, die Joseph Ratzinger fast erfolgreich versucht, mundtot zu machen, geblieben: Das ist Gottes Option für die Armen. Für viele Aussagen in der Bibel gibt es widersprüchliche Aussagen, aber dies lässt sich in allen biblischen Schriften finden: Gott selbst nimmt sich der Armen an. Aber, auch das ist eine uralte Erfahrung: Außer Gott haben die Ärmsten der Armen häufig niemanden.

Aber was sind noch andere biblische Einrichtungen oder Texte, die uns heute Rat geben können, was zu tun ist?

1.2. Erlassjahr/ Jubeljahr – *alles auf Anfang*

In jedem 50. Jahr ist ein Erlassjahr. Da werden alle Menschen, die sich wegen Schulden oder Kriegsgefangenschaft versklaven mussten, freigelassen. Da wird auch verkaufter Besitz wieder an den ursprünglichen Besitzer zurückfallen. So werden alle wirtschaftlichen Verhältnisse alle 50 Jahre wieder sozusagen demokratisiert. Damit gibt es nur das an Erbbesitz, was die Nachkommen Israels bei der allerersten Landverteilung bekommen haben. Das hat seinen Grund darin, dass das Land Gott gehört und die Menschen es letztlich nur als Lehen bekommen haben (Lev 25,23). Die wirtschaftlichen Erwerbungen des Großvaters noch weiter zu vermehren, ist demnach nicht vorgesehen. Unabhängig davon, ob eine solche Regelung im antiken Israel jemals eingehalten wurde, halte ich sie für sehr vernünftig auch für heutige Zeiten, wenn sie auch im Augenblick kaum Fürsprecher finden wird.

Aber neben dieser vernünftigen Regelung hat es noch einen Teil des Erlassjahres, der Gottvertrauen braucht, um ihn auch wirklich zu befolgen: jedes 50. Jahr ist wie jedes 7. Jahr ein Sabbatjahr. Das bedeutet, dass Menschen, die Feldarbeit machen, sich ein Jahr davon ausruhen dürfen. Und das bedeutet auch, dass das Land sich ausruht – was wir als Brache kennen. Ernähren sollen sich die Menschen von dem, was von selbst auf dem Feld wächst (Lev 25). Die Nahrung für die drei folgenden Jahre (7., 8. und 9.) wird reichlich sein, weil durch den Segen Gottes im sechsten Jahr bzw. im 49. soviel auf dem Feld geerntet wird, dass es für drei Jahre reicht.

Das hat Jesus von Nazaret übrigens in der Bergpredigt bis ins Unmachbare weiter radikalisiert, indem er fordert, sich keine Gedanken über Vorräte und die Zukunft zu machen. Das Reich Gottes ist wichtiger, dann kommt der Rest von allein.

1.3. Die Feldecke – *das Recht der Armen*

Andere Regelungen sind in ihrem Ausmaß buchstäbliche Ermessensfrage: Bei der Ernte sollen die Erntenden sozusagen mit runden Ecken arbeiten, also nicht restlos alles abernten. Diese Reste sollen die Armen, also die Besitzlosen, diejenigen, die kein eigenes Feld haben, ernten dürfen (Lev 19,9; 23,22; Dtn 24,19-22). Wir kennen dies als Praxis aus dem Ruthbuch (Ruth 2).

Hierbei gibt es also keine Regelung darüber, wie groß diese runde Ecke sein soll – und Boas weist seine Ernhelfer an, wegen Ruth die Ecken besonders großzügig auszulassen.

Bemerkenswert ist auch, dass den Armen hier keine Almosen gegeben werden, sondern die Möglichkeit, sich selbst zu ernähren, d.h. sie bekommen gleichzeitig Nahrung *und* Arbeit. Das scheint mir angesichts heutiger Einsichten, dass Arbeitslosigkeit krank macht, wichtig zu sein. Und tatsächlich ist weder die Zeit im Paradies (Gen 2; 3) noch

die Utopie vom großen Tierfrieden (Jes 11) eine Vorstellung ohne Arbeit. Gebratene Tauben fliegen einem in keinem Text des AT in den Mund.

1.4. Reichtum verpflichtet

Eine weitere Richtlinie, die wir uns heute zueigen machen können, hat weniger mit Großzügigkeit zu tun als vielmehr mit Ethik: Reichtum verpflichtet. So wird König Jozakim scharf kritisiert, weil er seinen Palast mit Zedernholz täfeln lässt. Ihm wird sein Vater als buchstäbliches Vorbild vorgehalten:

„Weh dem, der sein Haus mit Sünden baut und seine Gemächer mit Unrecht, der seinen Nächsten umsonst arbeiten lässt und gibt ihm seinen Lohn nicht 14 und denkt: »Wohlan, ich will mir ein grosses Haus bauen und weite Gemächer« und lässt sich Fenster ausbrechen und mit Zedern täfeln und rot malen. 15 Meinst du, du seiest König, weil du mit Zedern prangst? Hat dein Vater nicht auch gegessen und getrunken und hielt dennoch auf Recht und Gerechtigkeit, und es ging ihm gut? 16 Er half dem Elenden und Armen zum Recht, und es ging ihm gut. Heisst dies nicht, mich recht erkennen? spricht der HERR.“ (Jer 22,13-16) An mehreren Stellen des AT kann man sehen, dass Leitungspersonen größere Verantwortung haben als arme/ schützenswerte Menschen.

Ein wirklich illustrierendes Beispiel ist der Alkoholkonsum, der ja heute so oft den Armen vorgeworfen wird. In Spr 31,4-7 heißt es:

„Nicht den Königen (...) ziemt es, Wein zu trinken, nicht den Königen, noch den Fürsten starkes Getränk! 5 Sie könnten beim Trinken des Rechts vergessen und verdrehen die Sache aller elenden Leute. 6 Gebt starkes Getränk denen, die am Umkommen sind, und Wein den betrübten Seelen, 7 dass sie trinken und ihres Elends vergessen und ihres Unglücks nicht mehr gedenken.“

„Eigentum verpflichtet“ ist interessanterweise auch einer der Leitlinien im bundesdeutschen Grundgesetz. In Art 14,2 heißt es: „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.“ Dieser Artikel ist sehr in Vergessenheit geraten. Zeit, das zu beenden.

Aber im Unterschied zu heutigen Gesetzen sprechen sich viele biblische Texte nicht nur gegen die Maßlosigkeit und die Ausbeutung der Armen aus, sondern sie sehen in der sozialen Gerechtigkeit auch einen Bestandteil der kommenden messianischen Zeit.

2. Genug ist mehr als alles

Viele biblische Texte entwerfen eine Konzeption vom „genug“, das deutlich mehr und anderes ist als, alles zu haben.

2.1. *Menucha* – Freiheit + Heimat + Ruhe

Das Substantiv *Menucha* ein theologisch besetzter Begriff,² der kurz gesagt das Bedeutungsdreieck Freiheit – Heimat – Ruhe füllt. Alle drei deutschsprachigen Eckbegriffe bedingen sich gegenseitig, es ist ein „vollständiger, das ganze Leben umfassender Heilszustand“,³ innerlich wie äußerlich, vergangen-utopisch wie zukünftig-utopisch, der doch stets Zielbegriff bleibt.⁴ Das Wort kommt vor in Ps 23,2: „Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser“, was eigentlich „Wasser der Ruhe“ heißt.

Um Ruhe zu finden, muss man frei sein (körperlich, ökonomisch und politisch) und das Gefühl haben, an den Ort zu gehören, an dem man sich befindet bzw. an den man kommen wird. Diese Ruhe ist etwas, was es erst zu erreichen gilt, und zwar für jeden einzelnen Menschen neu und für alle unterschiedlich möglich bis unmöglich.

Und doch ist die Freiheit – Heimat – Ruhe des Begriffs *Menucha* vor allem eine Ruhe vor den Feinden.⁵ Dabei ist kein Sieg über die Feinde gemeint, sondern einfach nur das ruhige und sichere Leben. Damit ist dieses Konzept von Ruhe hochgradig politisch: sie kann nur mit entschiedenem politischem Engagement für *alle* Menschen erreicht werden. Hier wird ein anderer alttestamentlicher Text noch deutlicher: In Jes 28,12 heißt es, dass diejenigen, die *Menucha* gefunden haben, damit die Aufgabe haben, *Menucha* auch den Erschöpften zu gewähren. Wer das nicht tut, für den wird Gott dafür sorgen, dass diese Person wieder rücklings fällt, sich verstrickt und gefangen wird (Jes 28,13): Wer also Ruhe und Frieden behalten will, muss schon aus Eigennutz anderen auch Ruhe und Frieden geben. Damit sind bestimmte Einsichten der Entwicklungspolitik und sogar der Sicherheitspolitik in einem uralten Text bereits vorgegriffen.

Für uns folgt daraus nicht nur, dass wir uns politisch betätigen müssen, sondern es gilt für uns zunächst, diese *Menucha* für uns selbst zu erreichen. Wie geht das?

„*Menucha* als Heimat ist das Land, in das man kommen wird und gekommen ist, nie das, in dem man ‚immer schon‘ war. Zugleich (...)

² PREUSS, Art. nuch, Sp. 299.

³ STOLZ, Art. nuch, Sp. 46.

⁴ EBACH, Über „Freiheit“ und „Heimat“, S. 96.

⁵ Ebach, Über „Freiheit“ und „Heimat“, S. 96.

ist die *Menucha* nicht das Ergebnis menschlichen Tuns, sondern war, ist und bleibt eine Gabe (*ntn*) Gottes. Was die Menschen angeht, so können sie diese *Menucha* nicht herstellen, sondern nur finden, sie nicht haben, sondern in sie kommen, in ihr sein.“⁶

Damit rede ich keiner Missionierung das Wort, zumal kirchliche Räume selten gemütlich sind. Sondern das Wichtige ist mir hier, dass diese Ruhe, die Freiheit und die Heimat nicht herstellbar sind. Mit noch so viel Geld oder Anstrengung ist das nicht erreichbar, sondern ist etwas, was ich nur annehmen *kann* und nur annehmen *muss*.⁷

2.2. Manna – Bedarfsökonomie

Ein anderer Text buchstabiert das „Genug“ regelrecht aus. Es ist der Text vom Manna in der Wüste:

Ex 16,13 (...) Und am Morgen lag Tau rings um das Lager. 14 Und als der Tau weg war, siehe, da lag's in der Wüste rund und klein wie Reif auf der Erde. 15 Und als es die Israeliten sahen, sprachen sie untereinander: Man hu? Denn sie wussten nicht, was es war. Mose aber sprach zu ihnen: Es ist das Brot, das euch der HERR zu essen gegeben hat.

16 Das ist's aber, was der HERR geboten hat: Ein jeder sammle, soviel er zum Essen braucht, einen Krug voll für jeden nach der Zahl der Leute in seinem Zelte. 17 Und die Israeliten taten's und sammelten, einer viel, der andere wenig. 18 Aber als man's nachmaß, hatte der nicht darüber, der viel gesammelt hatte, und der nicht darunter, der wenig gesammelt hatte. Jeder hatte gesammelt, soviel er zum Essen brauchte.

19 Und Mose sprach zu ihnen: Niemand lasse etwas davon übrig bis zum nächsten Morgen. 20 Aber sie gehorchten Mose nicht. Und etliche ließen davon übrig bis zum nächsten Morgen; da wurde es voller Würmer und stinkend. Und Mose wurde zornig auf sie. 21 Sie sammelten aber alle Morgen, soviel ein jeder zum Essen brauchte. Wenn aber die Sonne heiß schien, zerschmolz es. 22 Und am sechsten Tage sammelten sie doppelt soviel Brot, je zwei Krüge voll für einen. Und alle Vorsteher der Gemeinde kamen hin und verkündeten's Mose. 23 Und er sprach zu ihnen: Das ist's, was der

⁶ Ebach, Über „Freiheit“ und „Heimat“, S. 96f.

⁷ Damit ist keiner standardisierten Form von Erholung das Wort geredet: Gen 49,14f: Lohnarbeit als *Menucha*. Hier gibt es im übrigen auch negativ wertbare Züge des Textes durch seine intertextuellen Bezüge, zum einen zu der Billigungsformel in Gen 1: „Jissachar setzt, wie wenn er Gott wäre, den Abschluss seines Weges; er billigt, wie wenn er Gott wäre, eine zu frühe und daher zu teuer erkaufte מנוחה.“ (Ebach, Über „Freiheit“, S. 93) Zum anderen gibt es sehr ähnliche Übereinstimmungen mit Gen 3,6, Eva sieht den Apfel als schön an: „Die ‚autonome‘ Entscheidung endet in Gen 49,14f und in Gen 3 mit dem Verlust der theonom begründeten Freiheit.“ (Ebach, Über „Freiheit“, S. 93).

HERR gesagt hat: Morgen ist Ruhetag, heiliger Sabbat für den HERRN. Was ihr backen wollt, das backt, und was ihr kochen wollt, das kocht; was aber übrig ist, das legt beiseite, dass es aufgehoben werde bis zum nächsten Morgen. 24 Und sie legten's beiseite bis zum nächsten Morgen, wie Mose geboten hatte. Da wurde es nicht stinkend, und war auch kein Wurm darin.“

Dieser Text spricht über weite Strecken für sich selbst. Nur eines sei hier hervorgehoben: Die Kategorie vom „Genug“ geht ausschließlich vom Subjekt aus bzw. von den Bedürfnissen der Familie, die er versorgt und für die er steht.⁸ „Genug“ kann sehr variieren. Es geht konsequent von den „Verbrauchern“ aus.

2.3. Die Speisung der 5000 – *Teilen vermehrt die Gaben*

Das Neue Testament steigert dieses alternative Wirtschaftsmodell noch: eine große Menge Volk ist bei Jesus, aber die Jünger haben für ihre Versorgung nur fünf Brote und zwei Fische. Aber Jesus heißt die Leute sich setzen, spricht das Dankgebet und teilt mit den 5.000 Menschen das Wenige, was er hat. „Und sie aßen alle und wurden satt und sammelten auf, was an Brocken übrigblieb, zwölf Körbe voll“ (Mt 14,20)

Wir kennen die Vermehrung von Freude und anderen psychischen Dingen, wenn man sie teilt. In messianischer Zeit werden auch die physischen Dinge vermehrt, wenn sie geteilt werden.

Das gibt es auch außerhalb der Bibel: „Ein Rabbi bat Gott einmal darum, den Himmel und die Hölle sehen zu dürfen. Gott erlaubte es ihm und gab ihm den Propheten Elia als Führer mit. Elia führte den Rabbi zuerst in einen großen Raum, in dessen Mitte auf einem Feuer ein Topf mit einem köstlichen Gericht stand. Rundum saßen Leute mit der einen Hand auf den Rücken gebunden und in der anderen Hand einen langen Löffel und schöpften alle aus dem Topf. Aber die Leute sahen blaß, mager und elend aus. Denn die Stiele ihrer Löffel waren viel zu lang, so daß sie das herrliche Essen nicht in den Mund bringen konnten. Als die Besucher wieder draußen waren, fragte der Rabbi den Propheten, welcher seltsamer Ort das gewesen sei. Es war die Hölle. Daraufhin führte Elia den Rabbi in einen zweiten Raum, der genau aussah wie der erste. In der Mitte des Raumes brannte ein Feuer, und dort kochte ein köstliches Essen. Leute saßen ringsum mit der einen Hand auf den Rücken gebunden und in der anderen Hand lange Löffel. Aber sie waren alle gut genährt, gesund und glücklich. Sie versuchten nicht, sich selbst

⁸ Hier liegt wieder die dem Pentateuch bzw. dem AT typische Verschränkung des einzelnen Menschen und sein Eingebundensein in familiäre Strukturen vor.

zu füttern, sondern benutzten die langen Löffel, um sich gegenseitig zu essen zu geben. Dieser Raum war der Himmel!“⁹

Wohlgemerkt: Soziales Verhalten und Nächstenliebe ist das, was den Himmel auszeichnet, nicht, was dem Himmel als Verdienst vorausgeht.

2.4. Micha 4,1-7 – *Vision von der allumfassenden Ruhe*

Meines Erachtens gibt es im AT einen Text, der alles umsetzt, was es an positiven Träumen und Wünschen gibt, Mi 4,1-7:

„1 In den letzten Tagen aber wird der Berg, darauf des HERRN Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über die Hügel erhaben. Und die Völker werden herzulaufen, 2 und viele Heiden werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns hinauf zum Berge des HERRN gehen und zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir in seinen Pfaden wandeln! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem. 3 Er wird unter großen Völkern richten und viele Heiden zurechtweisen in fernen Landen.

Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sichel machen. Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.

4 Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie schrecken. Denn der Mund des HERRN Zebaoth hat's geredet.

5 Ein jedes Volk wandelt im Namen seines Gottes, aber wir wandeln im Namen des HERRN, unseres Gottes, immer und ewiglich! 6 Zur selben Zeit, spricht der HERR, will ich die Lahmen sammeln und die Verstoßenen zusammenbringen und die ich geplagt habe. 7 Und ich will den Lahmen geben, dass sie viele Erben haben, und will die Verstoßenen zum großen Volk machen. Und der HERR wird König über sie sein auf dem Berge Zion von nun an bis in Ewigkeit.“

3. Und wir heute?

Was haben wir von solchen schönen Texten außer ihrem Genuss?

Diese Texte können uns m.E. Leitlinie sein: Es lohnt sich, für eine gerechtere und damit schöne Welt zu arbeiten und zu kämpfen.

Aber wir können noch mehr davon übernehmen.

⁹ Dieser Text ist in vielen Erzähltraditionen erhalten.

3.1. Entschleunigung durch Sabbat, Muße, Wonne

Das Erste ist das, was man heute „Entschleunigung“ nennt. Nur im Innehalten kann ich erkennen, dass ich womöglich schon genug habe.

So ein Innehalten ist der Sabbat/ Sonntag. Der Sabbat ist ein kleiner Teil des kommenden Paradieses. Es ist ein Tag der Ruhe, des Genughabens und des Festes. Einiges kann wirklich jede/r hier aus dem orthodoxen Judentum übernehmen: Ein Tag ohne Briefkasten, Telefon, Zeitung, Fernsehen, Kochen, Putzen und alle andere Arbeit ermöglicht ein Durchatmen, das einer ganzen Woche Urlaub gleichkommt. Nur wenn man sich des alltäglichen Lebens entledigt, lässt man Raum zu für die Fülle des Genießens und der Ruhe. Nur wer ruhig ist, kann Muße entwickeln und Wonne empfinden.

3.2. Bewusstseinsveränderungen

Metaphern sind nicht einfach Sprachbilder, sondern stellen starke Wahrnehmungsmuster dar, deren Hilfe bei der Wirklichkeitsbewältigung allzu oft angenommen wird.

Geld ist ein Tauschmittel. Genauso wie uns Geld alles zu sein scheint, durchzieht Tausch als Metaphernkomplex fast die gesamte Sprache und damit unser Denken. Von dem Verständnis der Wirtschaft als Kreislauf, und der Konjunktur als etwas, was man ankurbeln muss, dem Geldfluss, bis hin zur Kommunikation, das als Informationsaustausch verstanden wird. Wir tauschen bis zum Schwindel – im doppelten Sinn: bis uns schwindelig wird und bis auch wir zu Schwindlern werden (wenn wir beim Finanzamt anfangen...). Wer mit Geld eine noch so kurze Pause mache und womöglich Verzicht übt, ist lustfeindlich, eine „Spassbremse“.

Um die Macht des Geldes zu beschränken, braucht es m.E. einen Umstieg in andere Denksysteme. Hier möchte ich den Metaphernkomplex der Beziehung vorschlagen.

Statt zu tauschen, Beziehungen zu pflegen, hat mehrere Vorteile: Beziehung hat im Gegensatz zu Tausch einen langfristigen Charakter und den, einander verpflichtet zu sein. Mit dem Begriff der Beziehung wird Geldansammeln zur Absurdität: Nur Dagobert Duck kann Geldscheine lieben. Das Pflegen von Menschen und das Pflegen der Beziehung zu ihnen kann nicht mit Geld aufgewogen werden, das ist eine Lehre aus der Pflege- und Gesundheitsreform.

Das scheinen die Wirtschaftskonzerne verstanden zu haben, und werben mit Emotionen, um an Geld zu kommen: „Leistung aus Leidenschaft“, „Wir lieben Lebensmittel“ etc.¹⁰

3.3. Wie soll ich anfangen? Wo?

Hier möchte ich mir die Worte von zwei Zitaten leihen. Zunächst wieder Micha (6,8): „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der HERR von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott“.

Wir wissen es doch, wie wir sozial leben können. Wie wir sicher leben können. Wie wir anfangen können.

Enden möchte ich mit dem berühmten Zitat von Rabbi Hillel aus den Sprüchen der Väter, der in einem Satz zusammenfasst, was ich Ihnen so lange ausgeführt habe: „Wenn ich nicht für mich bin, wer ist für mich? Und solange ich nur für mich bin, was bin ich? Und wenn nicht jetzt, wann dann?“

Literatur:

Ebach, Jürgen: Über „Freiheit“ und „Heimat“. Aspekte und Tendenzen der מנוחה. In: ders.: Hiobs Post. Gesammelte Aufsätze zum Hiobbuch, zu Themen biblischer Theologie und zur Methodik der Exegese. Neukirchen 1995, S. 84–107 (= ders., in: D.R. Daniels, U. Glessmer, M. Rösel (Hg.): Ernten, was man sät. FS K. Koch. Neukirchen 1991, S. 495–518).\$

Michael Ernst u.a., Art. Geld, SgWb.\$

¹⁰ So ist das alttestamentliche Opfer im Gegensatz zur landläufigen Meinung eben ein *do et das* – und damit Ausdruck einer Beziehung. Ein Opferverständnis als *Do ut des* ist Tausch und damit eine Verlängerung der Geldmacht.